

Giuseppe D'Anna

Nicolai Hartmann und Gestalttheoretische Psychologie: Ein Unwahrscheinliches Treffen

Der von Hans-Jürgen P. Walter geschriebene Aufsatz *Karl Duncker "meets" Nicolai Hartmann* ist hochinteressant und eröffnet neue Wege zur Erforschung der Beziehung zwischen Nicolai Hartmann und der Gestalttheoretischen Psychologie.

Meines Wissens, und wie auch die kritische Literatur zeigt, wurde die oben genannte Beziehung bisher überhaupt nicht erforscht; in dieser Richtung sind die von Walter erwähnten Passagen von Autoren der zweiten Generation der "Berliner Schule" (Metzger und Duncker) sowohl geschichtsphilosophisch als auch theoretisch bedeutungsvoll. Sie zeigen, dass das Denken Hartmanns von den Gestaltpsychologen ernsthaft in Betracht gezogen wurde und bilden einen bedeutenden Ausgangspunkt, um eine neue psychologische und philosophische Perspektive zu fördern.

Was ich hier versuchen werde ist, die Frage zu beantworten, warum Hartmann an den Forschungen und Ergebnissen der Gestalttheoretischen Psychologie nicht besonders interessiert war und nicht besonders daran interessiert sein konnte. Dafür gibt es theoretische und geschichtsphilosophische Gründe.

Am Anfang seines Texts zitiert Walter das Buch von Stegmüller *Hauptströmungen der Gegenwartsphilosophie*, der Hartmann als "den Philosophen des Kritischen Realismus" vorstellt. Dass Hartmann zum Kritischen Realismus gehörte ist eine feststehende und verbreitete Meinung in der Geschichte der abendländischen Philosophie¹, die, obwohl niemand widersprechen würde, trotzdem sehr anzuzweifeln ist. Wie ich in meinem Buch *Realismi. Nicolai Hartmann "al di là" di realismo e idealismo* (D'Anna 2013) zu beweisen versucht habe, war Hartmann weder ein Realist noch ein kritischer Realist. Schwerpunkt des Hartmannschen

¹ Vgl. z. B. Banfi 1967; Penati 1972, Stegmüller 1975; Scheidt 1986; Losch 2011.

Denkens war die Ontologie, und alle seine theoretischen Bestrebungen widmete er der Rehabilitierung „des Begriffs des Seienden“.

Obwohl er Schüler von Cohen und Natorp war, distanziert Hartmann sich schon ab den Jahren 1910-1911 von der Marburger Schule. In der Tat schrieb er an Heinz Heimsoeth am 30. Juni 1911:

„1. Was ich gegen Idealismus habe? Er bleibt eine Grundfrage Schuldig: warum alles Wissen endlich bleibt gegenüber der Unendlichkeit des Problems (oder „möglicher“ Erfahrung, oder Forschung oder wie sonst benannt). Er kann nur das Faktum hinnehmen: es ist so, d. h. Erkenntnis ist so beschaffen (Faktum der Wissenschaft als eines fieri). Er kann die transzendente Frage nicht *weiter* stellen: wie ist das Faktum des ewigen fieri *möglich*? Denn damit setzt er notwendig etwas außerhalb der Erkenntnis, und das ist ihm „standpunktlich“ (also vorurteilgemäß) verboten. Daher weist er eine Reihe wichtigster Probleme ab, z. B. die Bewusstheit bei Cohen, die Qualität der Empfindung bei Natorp. Solche Argumente genügen mir, den „Standpunkt“ zu verschieben“ (F. Hartmann - R. Heimsoeth 1978, 65).

Hartmann hat die im Jahr 1902 publizierte *Logik der reinen Erkenntnis* Cohens intensiv erforscht, und was für ihn spekulativ problematisch bleibt ist die korrelativistische Richtung der Epistemologie der Marburger Schule. Was Hartmann mit „Korrelativismus“ meint, wird von ihm in *Zur Grundlegung der Ontologie* deutlich ausgesprochen:

„Zum letzteren sind alle Auffassungen zu rechnen, die Erkenntnis und Urteil gleichsetzen, einerlei wie sie sich sonst unterscheiden. So verschiedene Köpfe wie Natorp, Cassirer, Rickert, Husserl, Heidegger sind in dieser Hinsicht demselben Irrtum erlegen. Mit dem Psychologismus aber, die sie bekämpften, ist den logischen Theorien die Verkennung des Transzendenzverhältnisses im Erkenntnisphänomen gemeinsam. In beiden Lagern konnte man sich um so eher der gefürchteten Metaphysik gegenüber in Sicherheit wiegen, als man das ontologische Grundproblem im Urteil genau so wenig zu fassen vermochte wie in seelischen Akt. Hinter dieser Problemverkennung steckt aber noch eine Überlegung, die viel älter ist und die als Fehlerquelle weitgehender Konsequenzen auch die Kritik der reinen Vernunft beherrscht. Man kann sie das „korrelativistische Argument“ nennen. Es gibt kein Erkenntnisobjekt ohne Erkenntnissubjekt, sagt dieses Argument; man kann den Gegenstand nicht von Bewußtsein trennen, er ist überhaupt nur Gegenstand „für“ das Bewußtsein“ (Hartmann 1965, 14).

Die Kritik und die Überwindung des korrelativistischen Arguments werden von Hartmann theorisiert, nicht zur Begründung einer realistischen Erkenntnistheorie, sondern um das ontologische Problem wieder ins Zentrum der philosophischen Debatte zu setzen. In der Tat verhindern ein erkenntnistheoretischer Funktionalismus und ein transzendentaler Subjektivismus die ontologische Reflexion; einerseits verneinen sie die Möglichkeit zum Begriff vom Seienden als

Seienden überhaupt zurückzukehren, andererseits lösen sie das ontologische Gebiet in dem der Epistemologie und der Logik auf. „Der neukantische Kritizismus hielt es für ausgemacht, dass die Erkenntniskritik die Metaphysik ersetzen könnte. Er verstand diese Kritik als eine rein immanente Disziplin, die ihrerseits ohne metaphysische Voraussetzungen auskommen könne“ (Hartmann 1965, 13).

Wie schon gesagt, führt die gegenkorrelativistische Wendung Hartmanns nicht zur Begründung einer realistischen Epistemologie, sondern zur Fundierung einer kritischen Ontologie, die als kategoriale Analyse der Wirklichkeit und der idealen Seienden gemeint ist. Natürlich nützt Hartmann einige erkenntnistheoretische Argumente, um das korrelativistische Denken zu entschärfen. Die Erkenntnis wird nicht als „ein Erschaffen, Erzeugen oder Hervorbringen des Gegenstandes“, sondern als ein „Erfassen von Etwas“ verstanden (Hartmann 1949, 1): Die Rehabilitierung der *intentio recta* im erkennenden Akt, die transzendente Natur des erkennenden Aktes, die apriorische Begründung des natürlichen Realismus, die scharfe und ständige Kritik an dem intentionalen Gegenstand der Husserlschen Phänomenologie bilden die Werkzeuge, durch welche die Philosophie Hartmanns die Rehabilitierung des Seienden zu gewinnen versucht. Diese Rehabilitierung fängt systematisch im Jahre 1921 mit dem Buch *Grundzüge einer Metaphysik der Erkenntnis* an, das keine neue Erkenntnistheorie darstellen will, sondern danach strebt, das Ontologische im Phänomen der Erkenntnis zu zeigen. Bedeutungsvoll ist das folgende Zitat:

„So wenigstens sieht das Erkenntnisverhältnis aus, wie es sich selbst versteht, vor aller Interpretation durch metaphysische Theorien. Stets ist in ihm von Hause aus der Gegenstand als ein von ihm unabhängiger gemeint; niemals ist es naiverweise – sei es im Alltag, sei es in der Wissenschaft – von der Einbildung begleitet, seinen Gegenstand erst zu schaffen oder auch nur zu bestimmen. Die Erkenntnis weiß stets darum, dass sie nur vorhandene und immer schon bestehende Bestimmtheiten aufnehmen, erfassen, verstehen lernen kann. Das aber bedeutet: sie meint ihren Gegenstand jederzeit als ansichseienden. Und nicht darauf kommt es hierbei an, ob der Gegenstand ein innerer oder äußerer, ein geistiger oder dinglicher ist, sondern lediglich auf sein vom Erkenntnisakt unabhängiges Bestehen“ (Hartmann 1931, 11).

Das gerade genannte Zitat zeigt, dass Hartmann weder an der Erkenntnistheorie als solcher noch an einer psychologischen Perspektive interessiert ist; vielmehr hat er vor, das Ansichseiende des Gegenstandes im Phänomen der Erkenntnis hervorzuheben. Die Akzentuierung der Unabhängigkeit des Gegenstandes dem erkennenden Subjekt gegenüber ist die nötige Voraussetzung zur Wiedergewinnung des ontologischen Begriffs „des Seienden“. Aus diesem Grund stellt der natürliche Realismus das passende Instrument dar, um das ontologische Gebiet wieder ins Spiel zu bringen. Er stellt für Hartmann kein erkenntnistheoretisches Vorbild dar, sondern nur ein Vehikel, um die

Unabhängigkeit des Gegenstandes im Akt des Erkennens festzustellen. Nachdem die Ontologie und der Begriff des Seienden als solche gerechtfertigt worden sind, spielt der natürliche Realismus keine Rolle mehr und er wird von Hartmann fallen gelassen. Hartmann selbst sieht sich in Auseinandersetzung mit den erkenntnistheoretischen Realisten:

„So erhebt die Erkenntnistheorie denselben Anspruch wie die Ontologie. Ja, sie steht, soweit sie ihr eigenes Grundproblem wirklich erfasst, von Hause aus auf dem Boden ebenderselben Ontologie, zu der sich in der Philosophie der Gegenwart die Rückwendung vollzieht. Die Frage ist nur: kann die Erkenntnistheorie diesen ihren Anspruch aus ihrem Phänomenbereich heraus rechtfertigen? Die erkenntnistheoretischen Realisten haben das von jeher bejaht. Sie suchten den Erweis der Realität der Welt aus dem Erkenntnisverhältnis selbst zu erbringen. Dass ihnen das nicht restlos gelungen ist, beweist die Tatsache, dass immer wieder skeptische und idealistische Theorien dagegen aufgestanden sind. In unentwegter Abwandlung stößt man hier auf die alten Argumente: der Realist bewege sich im Zirkel, er setze ebendas voraus, was er erweise wolle“ (Hartmann 1931, 11).

Außerdem, obwohl Hartmann im Buch *Grundzüge einer Metaphysik der Erkenntnis* verschiedene Arten von Realismen in Betracht nimmt (natürlicher Realismus, empirischer Realismus, wissenschaftlicher Realismus und metaphysischer Realismus), kennzeichnet er sich selbst niemals als Realist. Trotz seiner tiefen Kenntnisse des Realismus und der Realisten, (Hartmann erwähnt z. B. die Namen von Alois Riehl und Oswald Külpe, vgl. F. Hartmann - R. Heimsoeth 1978, 212, 215; Hartmann 1931, 75) habe ich in keinem Werk Hartmanns eine Passage entdeckt, in der er sich selbst als Realist vorgestellt hätte. Was den kritischen Realismus betrifft, wird dieser nur einmal von Hartmann ins Spiel gebracht:

„In Wirklichkeit aber ist die Sphäre der Ontologie nicht einmal auf diese beiden Richtungen des Transzendenten beschränkt zu denken, sondern als durchgehende Einheitssphäre des Transzendenten und Immanenten, also sowohl des Objekts als des Transobjektiven, sowohl des Subjekts als des möglichen Transsubjektiven. Damit verliert sie endgültig den Charakter des standpunktlich ausgeprägten Realismus. Sie dürfte sich nicht als „kritischen“ oder „transzendentalen Realismus“ bezeichnen, so nahe der oberflächlichen Betrachtung auch diese Bezeichnungen liegen mögen“ (Hartmann 1949, 200).

Wie ich zu beweisen versucht habe ist Hartmann kein Realist, und die Hartmannsche Philosophie soll nicht als kritischer Realismus oder als Realismus in allgemeinen gedacht werden. Hartmann selbst erklärt die begrenzte und funktionelle Rolle des Realismus in Bezug auf die Begründung der Ontologie:

„Die realistische Tendenz der Ontologie enthält also ihre Einschränkung schon in sich selbst, und diese verhindert sie, in realistische Theorie auszuarten. Das eigentlich realistische Moment in ihr ist auf zwei gegebene Anknüpfungspunkte

beschränkt: 1. auf die möglichst enge Anlehnung an den natürlichen und wissenschaftlichen Realismus – soweit derselbe noch keine realistische Deutung des Bewußtseins involviert (Kap. 14 a. und d.) -, wodurch die Ontologie das Zeugnis des natürlichen Verstandes auf ihrer Seite hat und die Beweislast dem gegnerischen Standpunkt überlassen kann, der sich von dieser Basis entfernt; und 2. auf der Tatsache, daß das in Frage stehende Sein zunächst in der Objektrichtung erschaubar wird und für die Betrachtung den Charakter eines Transobjektiven trägt“ (Hartmann 1949, 199).

Einerseits zeigt die hier zitierte Passage, dass in der Hartmannschen Philosophie der Realismus nicht wesentlich ist, um die Ontologie und den Begriff des Seienden zu rehabilitieren. Andererseits findet sich bei Hartmann keine haltbare und überzeugende Erkenntnistheorie. Alle erkenntnistheoretischen Elemente, die von Hartmann in Betracht gezogen werden (die Wiedergewinnung der *intentio recta* statt der *intentio obliqua* im Bezug auf den erkennenden Akt; die Betonung einer transobjektiven Dimension des Gegenstandes, der nicht in der logisch-epistemologischen Subjekt-Objekt Beziehung gelöst werden kann; die Wiederherstellung des Ich gegenüber einem ontologischen Bestand der Außenwelt; die Thematisierung des „Erkenntnisprogresses“ als graduelle Durchdringung des erkennenden Akts in der ansichseienden Außenwelt, usw.) zielen in keinem Fall auf die Fundierung einer systematischen Erkenntnistheorie ab, sondern bestimmen die nötigen Voraussetzungen der ontologischen Rede Hartmanns. Nachdem das ontologische Niveau erreicht worden ist, spielen diese erkenntnistheoretischen Werkzeuge keine Rolle mehr. In diesem Sinn setzt Hartmann eine radikale Zäsur zwischen Epistemologie (so wird heutzutage die Erkenntnistheorie genannt) und Ontologie. Gegenüber den epistemologischen Fragen hat die ontologische Frage mit der Reflexion über die erkennenden Weisen des Subjekts nichts zu tun:

„Der Sache nach aber geht diese Abwehr noch weiter. Denn man kann sie ebenso gut gegen neuzeitliche Auffassungen wenden: das Seiende als Seiendes ist offenbar nicht Seiendes als gesetztes, gemeintes, vorgestelltes; es ist nicht Seiendes als subjektbezogenes, nicht als Gegenstand. Vom „Sein“ selbst aber bedeutet, daß es nicht im Gesetzsein, Gemeintsein oder Vorgestelltsein besteht; desgleichen auch nicht in einem Verhältnis zum Subjekt, nicht also im Gegenstandsein aufgeht. Versteht man diese letzteren Bestimmungen streng diesseits von Idealismus und Realismus, so bedeuten sie, daß das „Sein“ selbst dann seinem Wesen nach nicht ein subjektbedingtes ist, wenn es sich wirklich hinterher auf Grund anderer Erwägungen als ein solches herausstellen sollte“ (Hartmann 1965, 39).

Wenn Hartmann versucht hätte, auf dem naiven Realismus eine Erkenntnistheorie zu begründen, wäre er bestimmt zu einer vorkantischen, sensistischen und dogmatischen Ansicht gekommen. Als Schüler des Neukantianismus von Cohen und Natorp und als tiefer Kenner der Philosophie Kants wäre es für ihn

unhaltbar gewesen, eine Epistemologie im Lichte des natürlichen Realismus zu rechtfertigen.

Ein weiterer Grund dafür, dass Hartmann kein Realist ist und kein Realist sein kann, besteht darin, dass die Hartmannsche Ontologie sich nicht nur mit realen Seienden (wirklichen Seienden), sondern auch mit ideellen Seienden (Werten, mathematischen Seienden, usw.) beschäftigt. Hätte Hartmann sich für den Realismus entschieden, wäre die Vielfältigkeit der Natur der Seienden in seiner Ontologie verloren gegangen. Hartmann schreibt in *Zur Grundlegung der Ontologie*:

„Nach dem Voraufgegangenen ist es nicht schwer zu sehen, daß sie [die Ontologie] für den Realismus ausfallen muß. Doch ist hierbei gleich vorzubemerkend, daß der Ausdruck „Realismus“ keineswegs wirklich zupaßt auf die Position der Ontologie; wie denn auch keiner der hergebrachten Typen realistischer Systematik sich mit ihr deckt. Das geht schon deswegen nicht an, weil es sich in ihr keineswegs bloß um reales Sein handelt, sondern ebensosehr auch um ideales. Und es wäre gänzlich verfehlt, hier von vorn herein mit dem Gedanken der Reduktion auf einen alleinigen Seinstypus zu spielen. Vor allem muß der Irrtum abgewehrt werden, als hätte der Begriff des idealen Seins irgendetwas mit Idealismus zu tun“ (Hartmann 1965, 140).

Nach diesen Betrachtungen kann ich zur grundsätzlichen Frage Walters zurückkehren. Diese Frage lautet: Aus welchen Gründen haben sich Hartmann und die Begründer der Gestalttheorie (bzw. „Berliner Schule“) ignoriert?

Hartmann setzt sich ständig mit dem Psychologismus auseinander, der schuldig ist, das „engere Erkenntnisproblem“ verfehlt zu haben. Aber was bedeutet das: das engere Erkenntnisproblem verfehlen? Es bedeutet, das Metaphysische und das Ontologische im Phänomen der Erkenntnis zu verkennen und zu verneinen. „Das engere Erkenntnisproblem verhält sich hiernach vollkommen gleichgültig zur Frage der psychischen Prozesse und ihrer Gesetze“ (Hartmann 1949, 19). Nach Hartmann löst die Psychologie das Erkenntnisphänomen innerhalb der seelischen und subjektiven Tätigkeiten des Erkennens. Die Psychologie stellt also den Gegenpol der Logik dar:

„Zunächst mußte auffallen, daß logische Strukturen im psychischen Prozeß nicht aufgingen. Nicht ebenso unmittelbar konnte auffallen, daß auch das engere Erkenntnisproblem in ihm nicht aufgeht. Weder die Psychologie konnte das sehen, die den seelischen Prozeß verfolgt, noch die Logik, die den Blick auf ideale Strukturen gebannt hält. Beide verkannten, daß es noch etwas Drittes, Metalogisches und Metapsychisches gibt: die aktuelle Beziehung zwischen Subjekt und Objekt als solche, die weder seelischer Akt noch ideale Struktur ist“ (Hartmann 1949, 21).

Mit der Verkennung des zweiten Pols der Erkenntnisbeziehung zwischen Subjekt und Objekt verkennt die Psychologie das Bestehen einer ansichseienden Wirklichkeit, welche transsubjektiver Gegenstand des transzendenten und erfassenden Erkenntnisaktes ist. In dieser Richtung verhindert die Psychologie den Übergang vom erkenntnistheoretischen Ansichsein zum ontologischen Ansichsein. Mit anderen Worten: Sie verhindert den Übergang vom Ontologischen im Erkenntnisphänomen zur systematischen und kritischen Ontologie, die als Kategorienanalyse gemeint werden soll. In der Tat hat die kategoriale Ontologie mit der Erkenntnistheorie nichts mehr zu tun:

„Nicht von Verstandesbegriffen handelt die Kategorienlehre, sondern von den Strukturellen Fundamenten der realen Welt, genau in demselben Sinne, wie die Modalanalyse von ihrer Seinsweise handelte. Kategorienlehre ist nicht Sache der Erkenntnistheorie; sie ist für diese zwar unentbehrlich, kann aber von ihr allein nicht bewältigt werden. Nur ontologische Frageweise hat für sich die rechte Einstellung und die nötige Weite“ (Hartmann 1964, V).

In Bezug auf die Psychologie ist Hartmann als Ontologe bei diesem Vorurteil stehengeblieben. Mit aller Wahrscheinlichkeit stellte die Gestalttheoretische Psychologie für ihn keine Ausnahme dar. Die Autoren, die einigen Einfluss auf die Bildung der Hartmannschen Philosophie ausgeübt haben heißen Aristoteles, Plato, Descartes, Leibniz, Wolff, Kant, Fichte, Schelling, Hegel, Bergson, Meinong, H. Pichler, G. Jacoby, um einige Namen zu erwähnen. Diese Autoren werden von Hartmann verschiedentlich ontologisch, metaphysisch oder epistemologisch beforcht, analysiert und diskutiert. Die Psychologie findet bei Hartmann kaum Platz; das Psychologische wird mit der ontologischen Kategorie, innerhalb der Schichtenontologie des Realen, erklärt, die in *Der Aufbau der realen Welt* theorisiert und entwickelt wird und die hier nicht in Betrachtung genommen werden kann.

Im Absatz „Was ist Bewußtsein“ betont Walter einige Passagen aus Duncckers Aufsatz *Erscheinungslehre und Erkenntnistheorie des Gegenstandsbewußtseins*, „wo die Bezugnahme auf Hartmann zentrale und durchgehende Bedeutung hat“. Die Zitate aus dem Aufsatz Duncckers, in denen Hartmann explizit ins Spiel gebracht wird, sind hochinteressant, aber ganz unzureichend, um eine theoretische Verbindung zwischen der Hartmannschen Philosophie und der Gestalttheoretischen Psychologie herzustellen. Wie Walter deutlich macht, identifiziert Duncker den Akt der Teilhabe mit dem gnoseologischen Ansichsein und spricht von „Unabhängigkeit [des wahrgenommenen Gegenstands] vom teilhabenden Ich als solchem“.

Die spekulative Betrachtung von Duncker bleibt bei dem Begriff „gnoseologisches Ansichsein“ stehen; im Gegenteil ist nach Hartmann das „gnoseologische Ansichsein“ nur die erkenntnistheoretische Voraussetzung für den Übergang zum

ontologischen Ansichsein.

Hartmann beobachtet in *Zur Grundlegung der Ontologie*:

„Soweit die Ontologie es mit einer Gegebenheitsfrage zu tun hat, kann sie den Begriff des Ansichseins trotz seiner Zweideutigkeit nicht entbehren; denn Gegebenheit ist eine Erkenntnisangelegenheit. Und Seinsgegebenheit zeigt nun einmal das Seiende in der Gegensatzstellung des „an sich“ zum „für mich“. Man kann also vom gnoseologischen Ansichsein, das nur in diesem Gegensatz besteht, das ontologische Ansichsein unterscheiden, in welchem er aufgehoben ist. Wobei es aber gilt, die Aufhebung nach der richtigen Seite hin zu vollziehen: nicht nach dem Subjekt zu, sondern nach dem „Seienden als Seienden“ zu. Vom Subjekt aus gesehen, hebt sich (nach dem Satz des Bewußtseins) alles Ansichseiende in ein Fürmichseiendes (mir Gegenstehendes) auf; vom „Seienden als Seienden“ aus gesehen, hebt sich alles Ansichseiende und Fürmichseiende in schlechthin Seiendes auf“ (Hartmann 1965, 141).

Die Überwindung des erkenntnistheoretischen Ansichseins stellt die wesentliche Voraussetzung dar, um die ontologische Perspektive zu rechtfertigen, und die ganze Philosophie Hartmanns strebt nach der theoretischen Rechtfertigung der Ontologie. In der Ontologie hat es keinen Sinn mehr, den Gegensatz zwischen „an sich“ und „für mich“ aufzustellen, weil die erkenntnistheoretische Frage und die Erkenntnismodalitäten des Subjekts keine Rolle mehr spielen. In der Ontologie verschwindet das Gegenüberstehen von Subjekt und Objekt; es geht nur um „was“ und nicht um „wie“.

Zum Schluss: Ich habe versucht zu beweisen, dass Hartmann kein Realist und kein erkenntnistheoretischer Denker war. Alle Anstrengung hat er der Begründung der kritischen Ontologie gewidmet, die er zwischen 1935 und 1950 entwickelt hat (*Zur Grundlegung der Ontologie, Möglichkeit und Wirklichkeit, Der Aufbau der realen Welt und Philosophie der Natur*).

Aus diesen Gründen haben sich m. E. Hartmann und die Gestalttheoretische Psychologie, bzw. „die Berliner Schule“ ignoriert, und aus diesen Gründen war dieses theoretische Treffen unwahrscheinlich.

Zusammenfassung

Der Verfasser konzentriert sich auf Hans-Jürgen P. Walters Aufsatz *Karl Duncker „meets“ Nicolai Hartmann*. In der Tat zeigen die von Walter erwähnten Ausschnitte aus Schriften von Autoren der zweiten Generation der „Berliner Schule“, dass das Denken Hartmanns von den Gestaltpsychologen ernsthaft in Betracht gezogen wurde und bilden sicher einen bedeutenden Ausgangspunkt, um eine neue psychologische und philosophische Perspektive zu fördern. Der Verfasser versucht auf die Frage Walters zu antworten: warum scheinen sich die Begründer der Gestalttheorie einerseits und Nicolai Hartmann andererseits in ihren Publikationen nicht aufeinander zu beziehen? Die Antwort des Verfassers betrifft nur die mögliche Ansicht Hartmanns in Bezug auf die Gestaltpsychologie. Hartmann war weder ein Realist, noch ein kritischer Realist. Er

war auch kein erkenntnistheoretischer Denker; die ganze Hartmannschen Philosophie strebte nach der Begründung einer kritischen Ontologie. Aus diesem Grund beschäftigte sich Hartmann wahrscheinlich nicht mit der Gestalttheoretischen Psychologie.

Schlüsselwörter: Ontologie, Realismus, Erkenntnistheorie.

Nicolai Hartmann and Gestalt-Theoretic Psychology: an Unlikely Meeting

Summary

The author focuses on the essay written by Hans-Jürgen P. Walter, *Karl Duncker „meets“ Nicolai Hartmann*. The passages of authors of the second generation of the “Berlin School” mentioned by Walter show that Hartmann’s thinking was taken into serious consideration by the Gestalt psychologists and determine a meaningful initial point in promoting new psychological and philosophical perspectives. The author tries to give an answer to Walter’s question: why does it seem that the founders of Gestalt theory on the one hand and Nicolai Hartmann on the other do not refer to each other in their publications? However, the response of the author only considers Hartmann’s view in terms of Gestalt psychology. Hartmann was neither a realist nor a critical realist. He was not even an epistemological thinker; all of Hartmann’s philosophy aspired to the creation of a critical ontology. For this reason, Hartmann probably did not engage with Gestalt-theoretical psychology.

Keywords: Ontology, realism, epistemology.

Literatur

- Banfi, A. (1967): *Principi di una teoria della ragione*. Roma: Editori Riuniti.
- D’Anna, G. (2013): *Realismi. Nicolai Hartmann „al di là“ di realismo e idealismo*. Brescia: Morcelliana.
- Hartmann, F. – Heimsoeth, R. (1978): *Nicolai Hartmann und Heinz Heimsoeth im Briefwechsel*. Bonn: Bouvier.
- Hartmann, N. (1931): *Zum Problem der Realitätsgegebenheit*. Berlin: Pan – Verlagsgesellschaft.
- Hartmann, N. (1949): *Grundzüge einer Metaphysik der Erkenntnis*. Berlin: Walter de Gruyter.
- Hartmann, N. (1965): *Zur Grundlegung der Ontologie*. Berlin: Walter de Gruyter
- Hartmann, N. (1964): *Der Aufbau der realen Welt. Grundriss der allgemeinen Kategorienlehre*. Berlin: Walter de Gruyter.
- Losch, A. (2011): *Jenseits der Konflikte. Eine konstruktiv-kritische Auseinandersetzung von Theologie und Naturwissenschaft*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Penati, G. (1972): *Alienazione e verità. Husserl, Hartmann, Heidegger e l’ontologia come liberazione*. Brescia: Morcelliana.
- Stegmüller, W. (1975): *Hauptströmungen der Gegenwarts-Philosophie*. Stuttgart: Kröner.

Giuseppe D’Anna, geb.1971, unterrichtet Geschichte der Philosophie und Geschichte der Erkenntnistheorie an der Università degli Studi di Foggia. Schwerpunkte der Forschung: Erkenntnistheorie, Metaphysik und Ontologie in der modernen Philosophie (bzw. Rationalismus), und Ontologie und Gegenstandstheorie in der deutschen Philosophie des XX Jahrhunderts (Neukantianismus und kritischer Realismus). Publikationen: *Realismi. Nicolai Hartmann „al di là“ di idealismo e realismo* (2013); *La transcendence à l’intérieur de la substance. Apories de l’immanence dans la pensée de Spinoza* (2011); *Between Ontology and the Theory of Objects: Nicolai Hartmann und Hans Pichler* (2011); *Der objektive Geist als Formgebung der Gemeinschaft. Die Geschichtsphilosophie Nicolai Hartmanns* (2011); *Nicolai Hartmann. Dal conoscere all’essere* (2009).

Adresse: via Gradinata Camuna, 2 – 24065 Lovere (BG) - Italy

E-mail: giuseppe.danna@unifg.it

